

**F**rauenmacht verändert das 21. Jahrhundert.“ Dieses programmatische Motto zog Ende Juli über 1000 Frauen aus 45 Ländern nach Gmunden (Österreich) zur Ersten Europäischen Frauensynode. Sie diskutierten über Politik, Armut, soziale Gerechtigkeit für alle, Wirtschaftsmodelle jenseits männlicher Strukturen, Frauendiskriminierung, Spiritualität für und von Frauen. Christinen aus Spanien, Großbritannien, Deutschland und den USA forderten von Papst Johannes Paul II. die Erneuerung der katholischen Kirche, einschließlich der Frauenordination. Es ging nicht um weltbewegende Neuigkeiten, sondern um Kennenlernen, ins Gespräch kommen, Erfahrungen austauschen, Vernetzung Gleichgesinnter – eben Synode im wortwörtlichen Sinne: einen Weg gemeinsam gehen, sich einmischen, verändern.

Viel ist erreicht, aber der Weg ist noch lang und mühsam – in Gesellschaft und Kirche. Das Erreichte wird deutlich, wenn wir an die Anfänge der kirchlichen Frauenbewegung erinnern. Eine der ersten Theologinnen Österreichs war Margarete Hoffer. Am 31. Juli 1906 in Marburg an der Drau in heutigen Slowenien geboren, wuchs sie in einer a-religiösen, bürgerlich deutsch-nationalen Gymnasialleh-

Hartmut Ludwig

## „Wie ein Leuchtturm auf dunkler See“

wirkte Margarete Hoffer auf ihre jüdischen Schülerinnen zur Zeit des Faschismus. Sie solidarisierte sich mit der Bekennenden Kirche und engagierte sich für jüdische Flüchtlinge. Als eine der ersten Theologinnen Österreichs gilt sie unter Frauen auch als Vorkämpferin um ihre Gleichberechtigung in der Kirche.

rer-Familie in Graz auf. Unter dem Einfluß der Los-von-Rom-Bewegung, die in der Steiermark noch recht stark war, wurden Mutter und Kinder am Reformationsfest 1912 evangelisch. Die Begegnung mit der Wirklichkeit der Welt, ihrer Abbildung in der Literatur und der Glaube an einen sinnvoll regierenden Gott ließen Margarete die Berufsentscheidung quälend aufbrechen. Doch dann erhielt sie blitzartig Klarheit: Sie müsse Theologie studieren. Das war für Frauen in Österreich erst ab 1928 möglich. So studierte sie in Kiel, Leipzig und Tübingen und kam erst zum Wintersemester 1929/30 nach Wien. Obwohl seit 1930 theoretisch das Recht bestand, als Pfarrgehilfin zugelassen zu werden, wurde sie nur als Religionslehrerin an Mädchengymnasien in

Wien eingesetzt. Gleichzeitig unterrichtete sie an der Evangelisch-Sozialen Frauenschule der Inneren Mission Altes und Neues Testament.



Margarete Hoffer 1934

Foto: Helga Hoffer

### Solidarität mit der Bekennenden Kirche

Margarete Hoffer nahm an Konferenzen des Christlichen Studentinnenweltbundes in Bad Boll teil, organisierte auch eine solche zusammen mit Suzanne de Diétrich in Saalbach. Im Juli und August 1932 begegnete sie Dietrich Bonhoeffer, Josef L. Hromádka unter anderem bei der Internationalen Jugend-Friedenskonferenz in Ciernohorské Kúpele in der Tschechoslowakei und der Jugendkonferenz des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen in Gland am Genfer See. Auf der ersten Konferenz forderte Bonhoeffer eine ökumenische Theologie, damit ökumenische Arbeit nicht von politischen Konjunkturschwankungen abhängig werde. In Deutschland sei der ökumenische Gedanke in der Jugend durch den Nationalismus kraft- und bedeutungslos geworden. Wie sehr Margarete Hoffer mit Bonhoeffer politisch und theologisch übereinstimmte, zeigte die Konferenz in Fanö (Dänemark) im August 1934. Bonhoeffers Vortrag zum Problemkreis Kirche-Krieg-Frieden gipfelte in der Forderung eines ökumenischen Konzils. In ihrem Bericht lesen wir: Die Jugend habe die anschließende „Konferenz der Alten“ gebeten, die Frage des Kriegsdienstes genauer zu durchdenken, „nicht bei schönen Reden stehen zu bleiben, sondern auch wirklich zu handeln, wie es vom Evangelium aus geboten ist... Der entschlossene Wille der jungen Generation (ist), ernst

zu machen mit dem Gehorsam gegen Gottes Gebot, das da lautet: Friede auf Erden“. Das aufregendste Problem sei gewesen, ob die Konferenz die Bekennende Kirche oder die deutschchristliche Reichskirche anerkenne. Nach langwierigen Verhandlungen und trotz Protests der offiziellen deutschen Delegation verurteilte das Gremium die Deutschen Christen und solidarisierte sich mit der Bekennenden Kirche.

Ihre Mitarbeit in der ökumenischen Bewegung und theologische Prägung durch Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer machte sie immun gegen die Anfechtung, in der sich die Evangelische Kirche Österreichs damals befand: Das Verbot der NSDAP, die Orientierung zum italienischen Faschismus und die Errichtung des katholischen Ständestaates gefährdeten Demokratie und Gleichberechtigung des Protestantismus in Österreich. Die Los-von-Rom-Bewegung erhielt eine Neuauflage, die für „Heim ins Reich“ plädierte. 1933/34 traten 30 000 zum Protestantismus über. Die Regierung sah darin eine politische Demonstration, warf ihnen Kollaboration mit den Nazis vor und

forderte von Protestanten in öffentlichen Ämtern den Beitritt zur katholischen „Vaterländischen Front“. Die Evangelische Kirche widersetzte sich, bewältigte jedoch – bis auf Ausnahmen – die Gratwanderung nicht, sondern geriet in den Sog der Nazis. Nach dem gescheiterten Juliputsch 1934, bei dem Bundeskanzler Dollfuss durch die SS ermordet wurde, schrieb Margarete Hoffer an Henriod: „Es geschieht sehr viel Unrecht unter christlicher Flagge. Die Lage unserer Kirche ist ... schwierig ... (Sie) hat eben viel zu wenig wirklich evangelische Substanz und keine ordentliche Führung. Immerhin greift die Einsicht um sich, daß es für die Kirche noch immer besser ist, so wie es jetzt ist. Eine ‚Gleichschaltung‘ mit dem Reich würde den Tod unserer evangelischen Kirche bedeuten... Und gerade in der Not der Kirche, was wacht da doch jetzt allerorten auf, was so lang geschlafen hat! In Deutschland geschieht doch irgend etwas stellvertretend für alle Welt“, schrieb Margarete Hoffer am 21. Oktober 1934 in einem Brief. Damit meinte sie die Bekennende Kirche. Das Erwachen in Österreich war freilich nicht so groß. Etliche Pfarrer berauschten sich an der Übertrittsquote, gestalteten den Unterricht national erwecklich. Deshalb verfaßten die drei Wiener Vikare Krimm, Lerbst, Gollwitzer und Margarete Hoffer 1935 ein Hilfsbuch, mit dem Titel „Evangelisches Christentum“, zur Übertritts-Unterweisung aufgrund reformatorischer Theologie. Die illegale NSDAP warnte davor: „Dieses Machwerk wurde... von Vikar Dr. Krimm ... und einigen gleichgesinnten Seelen fabriziert und widerspricht nicht nur völlig unserer Weltanschauung, sondern greift versteckt, böswillig unsere Bewegung wiederholt an.“

Den auf schiefer Bahn in den Abgrund rasenden Zug hielten diese jungen Theologen nicht auf. Mit Entsetzen und Scham erinnerte sich Margarete Hoffer, wie im März 1938 nach dem „Anschluß“ fanatisierte Menschenrudel einerseits Hitler zujubelten und andererseits jüdische Mitmenschen barbarisch quälten. Lange vor 1933 hatte sie Hitlers „Mein Kampf“ gelesen und „mit großem Entsetzen“ schon auf den ersten Seiten erkannt: Hitler bedeutet Krieg! „Auch als areligiöser Humanist, erst recht aber als Christ, mußte man doch dieser verbrecherischen Zielsetzung jede Zustimmung oder gar Unterstützung verweigern.“ Wie konnten die Kirchen Dankgottesdienste für den „Anschluß“ halten, Hitler als von Gott gesandt begrüßen, obwohl sie doch gerade in Wien sahen, was das für die vielen Juden und Christen jüdischer Herkunft bedeutete? Margarete Hoffer hatte viele sogenannte „nichtarische“ Schülerinnen in ihrem Religionsunterricht. Einige erinnerten sich noch nach fünfzig Jahren dankbar an ihre Lehrerin, die sie „wie einen Leuchtturm auf dunkler See erlebten“ (L. Parker). Margarete Hoffer hatte bereits im Oktober 1934 Henriod bekannt: „Ich trage wohl sehr schwer an dem Leid der Welt, an der großen Not und den vielen Tränen ringsum, die man nicht trocken kann... Auch wenn ich selber ein ganz erfülltes Frauenleben leben dürfte, würde ich immer die vielen anderen Hungrigen sehen und traurig sein.“

### Vikarinnen nur „Kriegerscheinung“

Nach dem „Anschluß“ Österreichs an Nazideutschland mußte Margarete Hoffer Wien verlassen, weil ihre Einstellung zum Nationalsozialismus viel zu bekannt war. Helmut Gollwitzer empfahl sie dem Burckhardtthaus in Berlin-Dahlem, wo sie ab 1. Oktober 1938 Gemeindegliederinnen ausbildete, im Reisedienst stand und im Verlag mitarbeitete. Mitte April 1939 wurde sie mit gleicher Aufgabe im Landesverband für weibliche Gemeindejugend in Witten (Ruhr) eingesetzt. Für die Basler Mission sollte sie in Südchina eine Bibelschule einrichten. Der Plan scheiterte 1937 am Chinesisch-Japanischen Krieg und erneut am Beginn des Weltkrieges. Deshalb stellte sie sich auf Rat des Prälaten Hartenstein der württembergischen Landeskirche als Kriegsvertretung zur Verfügung. Von Mai 1940 bis Januar 1941 war sie Vikarin in Plochingen, danach bis September 1945 in Schwenningen. Zum ersten Mal war sie direkt in einer Gemein-



Hermann Diem mit Helmuth Gollwitzer und Margarete Hoffer, dahinter Heinrich Fausel, in Alpirsbach 1940.  
Foto: Archiv

de tätig, allerdings mit den für Frauen üblichen Beschränkungen: Sie hielt Religionsunterricht, Kindergottesdienst, Bibelstunde für Frauen und Mädchen, Jugendarbeit im Bezirk. Sie durfte zunächst keinen Gottesdienst in der Kirche halten – nur im Schulhaus, dort war es aber nicht erlaubt, Sakramente zu spenden. Mit der Dauer des Krieges durfte sie predigen und taufen, weil keine Pfarrer da waren. Einen Talar durfte die „Frau Pfarrer“, wie das Fräulein Vikarin in der Gemeinde genannt wurde, nicht tragen. Da die Kirche in Tuningen im Winter besonders kalt war, bat sie den Oberkirchenrat um Erlaubnis. Es wurde abgewiesen. In den Akten zierte eine Randnotiz ihren Antrag: Vikarinnen seien nur eine Kriegerscheinung, ein Talar für sie danach nutzlos!

Im „Altreich“ gehörte Margarete Hoffer zur bruderrätlichen Bekennenden Kirche – und war bis ins hohe Alter Leserin der „Jungen Kirche“. In Plochingen war sie bald mit dem Pfarrer der Nachbargemeinde, Hermann Diem, befreundet und kam durch ihn zur „Kirchlich-theologischen Sozietät“, einem Kreis der konsequenten Bekennenden Kirche in Württemberg. Hier lernte Pfarrer Gotthilf Weber sie kennen und holte sie nach Schweningen. Die Sozietät und die Gesellschaft für Evangelische Theologie waren Orte, an denen die Theologie nicht in lutherischer Orthodoxie erstarrt war. So war Margarete Hoffer dabei, als Rudolf Bultmann mit dem Vortrag „Neues Testament und Mythologie“ in Alpirsbach 1941 die Entmythologisierungsdebatte auslöste. Wichtiger war die Hilfe einzelner Sozietätsmitglieder für verfolgte Juden, die ihrer Deportation durch ein Leben in der Illegalität zu entgehen versuchten. Pfarrer Kurt Müller, Stuttgart, hatte dafür ein richtiges Netzwerk organisiert. Auch Margarete Hoffer versteckte im Pfarrhaus Johannesgemeinde als Bombenflüchtlinge gearnte Juden, besorgte für sie Lebensmittel, falsche Pässe oder begleitete sie an die Schweizer Grenze. Sie schickte auch Pakete an bereits nach Polen Deportierte. Eingeweihte

Gemeindeglieder halfen ihr dabei. Wir wissen heute nicht, wie viele bei ihr Zuflucht und Hilfe fanden, da sie nicht gern darüber sprach: „Das, was einen im so engen längeren Zusammenleben mit diesen Gejagten am meisten belastete, war ja nicht die stete... Angst vor Entdeckung, ... aber das Mit-Spüren ihrer... Angst, und eben diese Scham, teilzuhaben an dieser entsetzlichen Schuld, an diesem schweigenden ‚Zuschauen des Volkes‘ bei der millionenfachen Kreuzigung des Juden Jesu.“ Das Schicksal des jüdischen Volkes beschäftigte Margarete Hoffer unablässig und prägte ihre Theologie und ihren weiteren Einsatz für Flüchtlinge und Minderheiten.

Als am 17. Oktober 1945 die Delegation des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) überraschend in Stuttgart eintraf, nahm Margarete Hoffer am Gottesdienst in der Markuskirche, der der Formulierung der Stuttgarter Schuldklärung vorausging, teil. Die Diskussion der Schuldfrage wurde in den Kirchen mehr abgeblockt als geführt. Da war es wohl kein Zufall, daß Margarete Hoffer bei Otto Michel in Tübingen eine Dissertation über das neutestamentliche Verständnis von „Metanoia“ begann. Sie kam zu dem Ergebnis, daß Umkehr und Glaube nicht zwei einander folgende Haltungen wären, sondern der Glaube selber Umkehr sei: „ein grundsätzliches und entschlossenes Nein zur eigenen Vergangenheit, ... eine Absage an alle anderen Herren, Werte und Bindungen, die aber nur aus dem Ja zum Evangelium, aus der Hinkehr zu Christus als dem einen Herrn, dem einen Weg zu Gott, zum Leben hervorgehen.“

## Verkündigung ohne Ordination

Als Pfarrer Kurz von der Frontzurückkehrte, wurde die Vikarin nicht mehr gebraucht. Im Herbst 1945 fragte Margarete Hoffer im Oberkirchenrat in Wien an, ob sie zurückkehren könne. Im Oktober 1946 erhielt sie eine „vorläufige Absage“. Im Sommer 1947 wurde sie gefragt, ob sie im Auftrag der Flüchtlingskommission des ÖRK in Linz volksdeutsche Flüchtlinge betreuen könne. „Diesen Ruf erkannte ich sofort als Ruf und Führung Gottes und daher als meine Aufgabe.“ Seit Frühjahr 1949 wohnte sie sogar mit im Lager Haid, um die Seelsorge an Frauen und Mädchen intensivieren zu können. Ihr Wunsch, in den Dienst der Evangelischen Kirche Österreichs übernommen zu werden, scheiterte jedoch immer wieder, obwohl sie das Pfarramtsexamen im Februar 1949 nachgeholt hatte. Die Akten belegen, daß die Gründe vorgeschoben waren. So wurde sie im Herbst 1952 Religionsprofessorin an drei Mädchengymnasien in Graz – bis 1970.

Nebenher nahm sie vielfältige Aufgaben in Gemeinden und übergemeindlich wahr. Dazu gehörte, immer wieder auf die Bedeutung des Dienstes der Frau in der Kirche hinzuweisen. Sie gehörte dem Arbeitskreis der Theologinnen an. Als die Generalsynode im November 1965 endlich einer eingeschränkten Frauenordination zustimmte, lehnte Margarete Hoffer dieses „Geschenk“ für sich ab: Mit einer „Nachordnung“ würde ihr mannigfaltiger Dienst am Wort seit 1931 „als ‚illegal‘ oder doch irgendwie ‚nicht ganz in Ordnung‘ hingestellt“, da Ordination Beauftragung zum Dienst am Wort sei. Im Rückblick stellte sie fest: „Ich kann nicht sagen, daß ich unter den Einschränkungen meiner Vollmacht und Amtsbefugnisse besonders gelitten... hätte. Ich war ja von Anfang an mit so vielen Möglichkeiten der Verkündigung... voll ausgelastet.“ Diese „Gesetzgebung nahm ich, wohl kopfschüttelnd und natürlich bei gegebenem Anlaß... mit biblischer Begründung laut angreifend, als Ausfluß der natürlichen (Selbstbehauptung) des Mannes gelassen hin, denn auch Christen sind ja gegen... Macht keineswegs gefeit.“

## Kampf für Gerechtigkeit und Gleichberechtigung

Als ein Pfarrer gegen die Weisung des Superintendenten eine ökumenische (evang.-kath.) Trauung durchführte, kam es zur Auseinandersetzung um das Weisungsrecht

in geistlichen Dingen. Daraus entstand 1967 – 450 Jahre nach Luthers Thesenanschlag – die „Aktion 450“, die nach reformatorischer Theologie die Weisung übergeordneter Ämter ablehnte. Diese Aktion fand ihre Fortsetzung in der „Salzburger Gruppe“, einer basisdemokratischen „Aktionsgemeinschaft für Kirche und Gesellschaft“. Margarete Hoffer gehörte zu beiden bzw. stand ihnen sehr nahe. Aus theologischer Überzeugung erwuchs ihr starkes gesellschaftspolitisches Engagement: Sie arbeitete in der Prager Christlichen Friedenskonferenz, im Internationalen Versöhnungsbund, der Pujidoux-Konferenz, der Gesellschaft Österreich-DDR und im Vorstand der Gesellschaft Österreich-Sowjetunion mit. Sie nahm dafür in der Zeit des Kalten Krieges viele Anfeindungen in Kauf, fühlte sich dazu aber aus wahrer Leidenschaft für Gerechtigkeit und Versöhnung verpflichtet. Weil sie in großer Glaubensgewißheit den Weg der Nachfolge ging, konnte sie kompromißlos ihren Mitmenschen dienen. Für die Theologinnen in Österreich sagte Frau Ute Strohriegel-Kelp bei der Trauerfeier für Margarete Hoffer am 22. März 1991: „Ihr Glaube... half ihr, sich während einer dunklen Zeit unserer Kirche nicht verblenden und nicht einschüchtern zu lassen, sondern klar und mutig nein zu sagen, wo ihr dies als Christin notwendig erschien... Für mich ist sie Vorreiterin der kirchlichen Anerkennung der vollen Gleichberechtigung von uns Frauen, theologisch und menschlich; sie ist Bekennerin und Zeugin im Widerstand gegen Macht und Zwang, aber auch Vorbild als demütige Christin in der Annahme der Realität und Beispiel stiller Hilfsbereitschaft.“

*Dr. Hartmut Ludwig, Waldstraße 66, 15566 Schöneiche*